

Der Videograf

Eine Kurzgeschichte

von

Herbert Quelle

Ludwig von Bilda hatte eine Marotte. Seit Entdeckung der Videofunktion seines Smartphones nahm er nach dem leichten Mittagstisch, der ihm mit Erreichen des siebzigsten Lebensjahrs völlig genügte, statt eines Schläfchens seinen Campingstuhl, und begab sich zur nächstgelegenen Straßenkreuzung. Dort hatte er auf einer Leerfläche, wo früher ein Kiosk stand, ein Plätzchen gefunden, das im Sommer Schatten bot. Bei den meistens vorherrschenden Ostwinden war es auch geschützt genug, um ihm nicht noch weitere Molestes zu den ohnehin in seinem Alter unvermeidbaren hinzuzufügen. In der kühleren Jahreszeit und bei Regen versagte er sich den frühmittäglichen Ausflug.

Die Nord-Süd Achse der Kreuzung wurde von einer vierspurigen Vorfahrtstraße mit Verkehr in jede Richtung gebildet. Beidseits parallel verliefen Rad- und Fußwege, die durch einen schmalen Grünstreifen mit einigen niedrigen Büschen, darunter auch Dornengestrüpp, von der Straße getrennt waren. Die Einmündungen von zwei auf die Straße zulaufenden Einbahnstraßen, die nur Rechtsabbiegen erlaubten, lagen sich direkt gegenüber. Stoppschilder warnten die Verkehrsteilnehmer, die von Ost und West kamen.

Ludwig konnte von seinem Beobachtungsposten in der nordöstlichen Ecke, 10 Meter entfernt von der Straße, alles gut überblicken. Seiner Frau hatte er seine Position so beschrieben: Filme ihn eine Drohne direkt von oben, dann sitze er dort, wohin der Heiland am Kreuz ihrer Kirche seinen Kopf neige. Die Sichtbehinderung auf die Straßenoberfläche durch den bepflanzten Randstreifen störte ihn nicht, denn die entscheidenden Bewegungen spielten sich meistens im Raum darüber ab. Und wenn es mal zu Unfällen kam, bei denen die Opfer liegen blieben, war er bisher immer noch schnell genug aus seinem Stuhl gekommen, um nichts Wichtiges zu verpassen.

Die Zeiten, die Ludwig an seiner Ecke verbrachte, waren flexibel. Wenn man ihn danach fragte, antwortete er mit dem Hinweis auf die Freiheit, die das Rentnerdasein lasse. Ob ihn oft Passanten während seines dortigen Aufenthaltes ansprächen, hätte er nicht beantworten können. Stattdessen hätte er auf die

Überwachungskamera an der Straßenlaterne verwiesen, die auch ihn ständig im Blick hatte. Dank fortgeschrittener Gesichtserkennung wisse diese sicherlich bestens Bescheid, wie lange er dort saß und mit wem er sich unterhielt.

Was Videograf von Bilda auf der Straße im Blick hatte, lag oberhalb der Radkästen von Autos oder der Knie von Menschen. Nach oben ging sein Blick in die Baumwipfel dieser Allee kurz vor der Stadtgrenze. Da sich seine Aufenthalte auf die grüne Jahreszeit beschränkten, konnte er die höher gelegenen Geschosse der sechsstöckigen Mietshäuser nicht sehen. Sie interessierten ihn auch nicht. Sein Augenmerk galt dem Geschehen an diesem kleinen Kreuzungspunkt menschlichen Lebens.

Den tief und weit hinter dem Steuer seiner amerikanischen Limousine liegenden Asphaltcowboy, der links aus der Einbahnstraße an ihm vorbeirollte und nur dann den Schlitten vorschriftsmäßig zum Halten brachte, wenn Verkehr aus dem Süden bereits näher als 30 Meter vor der Kreuzung war, kannte Ludwig ebenso gut wie die Fahrradboten mit ihren Umhängetaschen. Verkehrswidrig nutzten diese gern die neben dem Fußweg verlaufende Radspur auf dieser Seite gen Süden, weil es so bequemer war, das dort gleich hinter der Kreuzung gelegene Bürohaus zu beliefern. Er hatte schon mehr als 20 Videoszenen im Kasten, wie es hier zu haarsträubenden Begegnungen kam, weil viele Autofahrer zwischen Vorfahrts- und Stoppschild keinen Unterschied zu sehen schienen. Vielen schien es nicht einmal nötig, zusätzlich zum erforderlichen Blick nach links ebenfalls frühzeitig einen nach rechts zu werfen. Auf zwei Videos war ein viertüriger zweifarbiger Lincoln zu sehen, dessen Fahrer aufgeregt einen gestreckten Mittelfinger gegen das rechte Seitenfenster schwenkte, und dabei seiner blonden jugendlichen Beifahrerin den Pony durcheinander brachte.

Die Blondine wohnte unter Ludwig. Der Typ holte sie an zwei Tagen der Woche regelmäßig ab. Irgendwie müsste mal rauszufinden sein, wohin die beiden fahren. Ihre Eltern waren höhere Beamte. Ob ihnen die Beziehung mit diesem Lowrider recht sein konnte? Früher hätte man sie wohl direkt angesprochen. Da wäre im Treppenhaus oder im Fahrstuhl eine Bemerkung gefallen. Da hätten die Eltern aufgehört. Kann er Irene gemeint haben? Weißt du was davon? So hätten sich die Eltern anschließend versucht, ihren Reim auf das Gesagte zu machen. Heute war das anders. Das war auch Ludwig klar, der mit der Zeit ging und seine Beobachtungen über YouTube mit der ganzen Welt teilte. „Neues von LvauB“ hieß sein Kanal. Und er fand, er war gut.

Sein letztes Video über die Karambolage mit dem Kinderwagen hatte innerhalb von 6 Stunden immerhin 133 Likes gebracht. Die Verkettung der Umstände war auch zu komisch gewesen und irgendwie hatte er den richtigen Riecher gehabt, als er das Au-pair Mädchen von Schleyffers, zugestöpselt mit ihren Kopfhörern, und auf ihr Phone starrend, schon früh zu filmen begann. Auslöser seiner Neugier war die Smartphone Halterung auf dem Schiebebügel des Wagens. An Fahrrädern kannte er sie ja. Hier erschien sie ihm neu und originell. Nun war die Montage an einem eleganten Kinderwagen einerseits stylisch, andererseits tückisch, wie sich gleich herausstellen sollte. Obwohl der im Fachgeschäft über 1000 Euro kostende Wagen wahrscheinlich online etwas billiger eingekauft worden war, würde diese Ersparnis den bevorstehenden Totalverlust kaum schmerzfreier machen.

Das Mädchen träumte sich, über den Bügel gebeugt und in ein Musikvideo vertieft, also aus nördlicher Richtung der Einbahnstraße entgegen. Der kleine Bildschirm verlangte ihre ganze Aufmerksamkeit. Dass sie ständig im Rhythmus irgendwelcher Sounds die Grenze zum Radweg passierte, schien ihr nicht bewusst zu sein. Ludwig meinte, das Weinen eines Kindes zu hören, dem die Schieberin aber keine Beachtung schenkte.

Der Fahrer des Lasten E-Bikes, der mit Höchstgeschwindigkeit aus ihrem Rücken kommend in Ludwigs Blickfeld auftauchte, hatte wohl kurz ergebnislos sein Signalhorn betätigt und versucht, sein Geschoss abzubremesen. Es reichte nicht. Der Schlenker des Kinderwagens auf seine Spur war zu plötzlich gewesen. Über dem Klang aus ihren Kopfhörern hörte das Mädchen das scheppernde Aufprallgeräusch von Holz, Metall, Gummi und Kunststoff. Das Bewusstsein eines Sekundenbruchteile zuvor geworfenen Schattens hatte sie erst später. Was sie jetzt in ihren Handflächen spürte, war das Wegreißen des Kinderwagenbügels. Da war auch ein leicht schmerzhafter Zug auf beiden Ohren gewesen. Sie nahm in Zeitlupe wahr, wie der hölzerne E-Bike Bug das von ihr bis soeben geschobene Gefährt seitlich tief eindellte und dann in die Luft schleuderte. Dessen akrobatisch, fast schwerelos wirkender Flug über den Randstreifen zur Straßenfahrbahn hin weckte bei Ludwig Assoziationen von gekonnt absolvierten Skate- oder Snowboardfiguren.

Für den Autofahrer, der hier 50 km/h fahren durfte und 60 drauf hatte, war eine Reaktion unmöglich; er hatte den Kinderwagen erfasst, zwischen Vorderrädern und Asphalt eingeklemmt und während der sofort eingeleiteten Vollbremsung

mitgeschleift, bis er zum Stillstand kam. Das Mädchen kreischte entsetzt, während das von ihr transportierte Gut, darunter Milchtüten, Quark- und Joghurtbecher, Marmeladengläser und Weinflaschen in der Unglückszone zerplatzten und ihre Inhalte weitflächig verspritzten. „Mon Dieu!“, schrie sie und sprang, ohne den Unfallverursacher zu beachten, über den Randstreifen, um zum Auto vorzulaufen.

Ludwig war klar, dass dies ein Fall für die Polizei war, ob mit oder ohne Personenschaden - das Kindergeschrei musste von woanders her als aus dem vom Mädchen geschobenen Wagen gekommen sein, denn es war doch wohl nicht denkbar, dass Lebensmittel gemeinsam mit einem Kleinkind im Körbchen befördert wurden und dass die mit allem betraute Person um nichts mehr besorgt war als um ihr Phone, durch dessen Nutzung sie fahrlässig an dem Geschehen mitverantwortlich war. Aber wie sollte Ludwig die Polizei anrufen, wenn er doch vorrangig sein Smartphone benötigte, um die weitere Entwicklung zu filmen. Er vertraute darauf, dass die Überwachungskamera den Alarm auslösen würde.

Das Mädchen hatte das Auto erreicht, das nach seiner Gefahrenbremsung knapp 30 Meter weiter in der Richtung stand, aus der sie gerade gekommen war. Der Autofahrer öffnete die Tür und schälte sich hinter seinem Airbag heraus. Er war kreidebleich. Ludwig hatte sich ihm, das Phone in der rechten Hand neben dem Gesicht haltend, schon bis auf wenige Meter genähert. Er hörte, wie der Mann stammelte, es sei alles zu schnell gegangen, er habe nicht bremsen können.

„Alles gut“, antwortete das Mädchen mit starkem französischen Akzent. „Es war keine Bébé drin. Isch suché mein Phon.“ Da hatte sie schon dessen Trümmer erblickt. Ein Reifen musste es überrollt haben.

Dem Mann fiel ein Stein vom Herzen. Er kam aus seiner Schockstarre heraus und stellte nach kurzer Selbstuntersuchung fest, dass er unverletzt geblieben war.

„Könnten Sie mal das Filmen unterlassen!“, ging er Ludwig an und holte das Warndreieck aus dem Kofferraum. Die Sirene eines Polizeiwagens wurde lauter.

Hab ich doch recht gehabt, dass es auch so geht, dachte Ludwig auf dem Rückweg zu seinem Beobachtungsposten. Das Video hatte er im Kasten und sein Phone war in der Tasche verschwunden. Ebenfalls verschwunden war der E-Bike Fahrer. Dass der noch fahren konnte, wunderte er sich. Dabei erblickte er etwas Gläsernes im Dornengestrüpp des Randstreifens. Tatsächlich! Eine Flasche Wein war heile geblieben. Er sah um sich, dann aufs Etikett, pfiff die Titelmelodie von

„Château Margaux“, stellte fest, dass keiner guckte, griff zu, verbarg sie in seinem Mantel und beschloss, für den Tag Schluss zu machen.

Auf dem kurzen Heimweg entlang der östlichen Einbahnstraße blieb er erstaunt am Zebrastreifen stehen. Ja, gibt's denn so was? Leider kam er nicht an sein Phone, weil er mit der rechten Hand die Flasche versteckt hielt. Da hockte sich doch tatsächlich Müllers Lumpi - das Frauchen war nirgends zu sehen - mitten auf die Straße und machte einen großen Haufen.

„Was hast du heute so erlebt?“ fragte ihn Frieda, seine Frau, als er die Wohnungstür hinter sich geschlossen hatte.

„Willst das Leben du begreifen,

hock dich hin am Zebrastreifen!

Wie findest du meinen neuen Reim? Heute war besonders viel los. Erzähl ich dir später beim Essen. Haben wir was Passendes hierfür?“

Er zog die Flasche unter seinem Mantel hervor und hielt sie Frieda vor die Brille.